

## Besser schlecht gefahren als gut gelaufen!



Auch hier begegneten wir einem kuriosen Transport von Tieren, diesmal lebten sie noch; dafür mussten diese beiden Kühe, die als solche nicht unbedingt gleich zu erkennen waren, die brütende Hitze aushalten, was dem Viertel Rind auf dem Moped-Gepäckträger egal sein konnte.

Christianes scharfer „Fotoblick“ hatte die beiden „Gehörnten“ in der Karre sofort entdeckt, zückte ihre Kamera und verschaffte so den eingequetschten Rindviechern einen Promi-Status in unserem Kalender, bevor unser Fahrer das seltsame Gespann überholte.

Die Rinderzucht in Benin liegt vor allem in den Händen der Fulben, früher ein nomadischer Stamm in Westafrika, der in Benin ca.7% der Bevölkerung stellt.

Diese Transportart lebender Tiere scheint nur lieblos, in Wirklichkeit steht die Kuh im Leben dieses Volkes an erster Stelle, noch vor Frau und Mann.

In ihrem Glauben erschuf der Gott Genou die Welt aus einem Tropfen Milch der Urkuh Itoori.

Neben Rindfleisch kommen aber auch Schwein, Ziege und Geflügel sowie Agoitis (große Rohrratten) (manchmal) auf den beninischen Mittagstisch.

Auf der Suche nach besseren Weidegründen während der Trockenzeit nördlich des Niger-Flusses wandern die Fulben mit ihren Rinderherden über verschiedene Landesgrenzen nach Nordbenin, was oft zu Konflikten mit den ansässigen Bauern führt. Denen gefällt es überhaupt nicht, dass die Viehhirten freie Ackerflächen als Weidegebiet nutzen. Liegen letztere in Naturreservaten, geraten die Hirten auch noch mit den dortigen Wildhütern aneinander.

Ein weiteres Problem stellt das Konkurrieren um die Wasserstellen dar. Es ging sogar so weit, dass Benin 2003 und 2004 die Grenzen schloss und den Fulben somit den Zutritt zum Land verwehrte.

Die Bauern müssen sich aber nicht nur mit den in der Landschaft umherziehenden Viehzüchtern auseinandersetzen, auch die Baumwollbranche nimmt bei ihrem stetigen Aufschwung immer mehr Flächen in Anspruch, die der traditionellen Landwirtschaft für den Anbau von Nutzpflanzen verloren gehen.

Dabei wäre der Landverlust durch Bodenerosion, Waldrodungen und Einsatz von Pestiziden, sowie durch die Verschmutzung mit Müll und Abwässern schon mehr als genug.

Zwei Drittel der beninischen Bevölkerung arbeitet in kleinen Familienbetrieben in der Landwirtschaft.

Mit ihren meist wenig ergiebigen Produktionsmethoden gelingt ihnen gerade mal die Grundversorgung der eigenen Familie und der regionalen Märkte, Überschüsse für ein zusätzliches Einkommen werden kaum erwirtschaftet.

Die geringe Produktivität der Kleinbauern liegt u.a. im Mangel an Saatgut, Dünger und an fehlenden Krediten.

Im Süden musste ein Großteil der Regen- und Mangrovenwälder der landwirtschaftlichen Nutzung weichen, stattdessen erstrecken sich über weite Flächen Plantagen mit Ananas, Bananen, Cashewbäumen, Kokos- und Ölpalmen, Maniok, Mais und Hirse gehören zu den Grundnahrungsmitteln.

Der Anbau von Reis spielt eine untergeordnete Rolle, er wird fast vollständig importiert.

Im Norden findet man vornehmlich Yamsfelder, Hirsesorten wie Perlhirse und Soghum und ebenfalls Maniok

Die Feldarbeit ist immer noch Frauensache, wenn auch inzwischen die Männer den Weg auf die Äcker gefunden haben. Leider arbeiten auch in der heutigen Zeit Kinder in der Landwirtschaft, beim Wasser- und Holzholen, Wäschewaschen oder Viehhüten, anstatt zur Schule zu gehen.

Da wünscht man sich doch, dass diese kleinen Menschen die gleiche Wertschätzung erfahren wie die Kühe beim Volk der Fulben.

Sie sind der Mittelpunkt des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, der Stolz und die Zukunft der Familie und werden vom Vater auf den Sohn vererbt.

Die Kuhmilch ist das Wasser der Götter, das den Menschen unverwundbar macht. Bei dieser Symbolik ist auch zu verstehen, dass es Herdenbesitzer gab, die wegen des Verlustes ihrer Tiere Selbstmord begingen.

Da wäre es doch den hochtechnisierten „zivilisierten“ Nationen angeraten, sich ein Beispiel zu nehmen an diesem Umgang mit den Geschöpfen der Natur.

**„Es stimmt gar nicht, dass Kühe Milch geben. Die Bauern nehmen sie ihnen einfach weg.“**

(Robert Lemke)

Renate Schiestel-Eder